

# Fotografien gegen das Vergessen

## Strategien visueller Erinnerung



Die Fotografie ist als Medientechnik seit über 150 Jahren bekannt, und ihre Geschichte ist von vielfältigen Stadien der Veränderung geprägt. Neben der technischen Entwicklung sind hier vor allem die sozialen Gebrauchsweisen interessant. Sozialwissenschaftler haben seit Beginn des 20. Jahrhunderts unter die Lupe genommen, wer wann wo und wieso fotografiert. Die unterschiedlichen Gebrauchsweisen entsprechen den sozialen Unterschieden innerhalb der Bevölkerung. Während die Oberschicht seltener besondere Momente fotografiert, weil das Besondere dort gar nicht so selten erlebt wird, neigt die Mittelschicht eher dazu, einmalige Erlebnisse aufgrund ihrer Einmaligkeit bildhaft festzuschreiben, denn sie werden sich so rasch nicht wiederholen. Die Unterschicht wiederum fo-



tografiert selten, weil es wenig gibt, was als visuelle Erinnerung bewahrt werden müsste. So oder ähnlich lauten Schlussfolgerungen soziologischer Untersuchungen.

Gegenwärtig verändert sich die Art und Weise, wie Fotografie in den Lebensalltag einfließt, jedoch merklich, nicht zuletzt aufgrund der ständigen Verfügbarkeit der Aufnahmetechnik durch das Handy. Fotos (und Videos) werden häufiger, schneller und weniger überlegt aufgenommen, dafür aber auch weniger akribisch gespeichert; sie sind unter der Überschrift „digitale Revolution“ zu einem flexiblen Medium geworden. Doch trotz aller Wandlungen: die zentrale Funktion der Fototechnik liegt wohl noch immer im Festhalten von Lebensmomenten zum Zweck der Un-



Fotos: © Berke/Meitzler

terstützung (oder Ersetzung?) von persönlicher Erinnerung. Fotografien erlauben gedankliche „Zeitreisen“ zurück in den Moment, in dem sie entstanden; sie bewahren längst vergangene Erfahrungen, sie „beweisen“ die Welt von gestern. Besonders deutlich wird dies anhand des Einsatzes von Fotografie im Kontext des Todes.

### Bilderkarrieren auf dem Friedhof

Wohl kaum jemand, der sich fotografieren lässt, denkt im Moment des Ablichtens daran, dass das Foto sein eigenes Leben überdauern könnte. Aber genau dies ist der Kern jeglicher „Bilderkarriere“: Menschen müssen gehen, aber Abbildungen sterben nicht. Für viele Menschen dürfte erst recht der Gedanke befremdlich sein, das kürzlich beim Fotografieren erbe-

tene Passfoto oder die Aufnahme von der letzten Familienfeier später einmal am eigenen Grabstein befestigt zu wissen. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, dass die Zahl der Fotografien an Grabstätten in Deutschland stetig zunimmt. Dabei wird eine Tradition wiederbelebt, die bereits im 19. Jahrhundert auflebte. Als die Fotografie ihren ersten Siegeszug antrat, waren sogenannte „Porzellanbilder“ an Grabsteinen überaus beliebt. Auf verschiedenen Friedhöfen, etwa auf dem Wiener Zentralfriedhof, lassen sich solche frühen Foto-Exponate noch heute bestaunen. In Deutschland brach die Tradition jedoch allmählich ab, während sie in Südeuropa erst recht florierete. Seit etwa 15-20 Jahren ist auch hierzulande eine Rückkehr der Fotografie auf den Friedhof zu beobachten.

Während die Bilder also allmählich wieder zu einem gewohnten Anblick auf dem Totenacker werden, ist ihre Funktion nicht mehr so eindeutig. Dienen sie dazu, den Hinterbliebenen ein Bild der Erinnerung an die Hand zu geben – just dort, wo der begrabene Leichnam jeglicher Sichtbarkeit entbehrt? Oder geht es darum, dem unwiderrufbaren Ende durch eine Abbildung der Lebendigkeit zu begegnen, sodass anstelle der fehlenden (oder zumindest: unsicheren) gemeinsamen Zukunft die faktische gemeinsame Vergangenheit zelebriert wird? Entscheidend dürfte sein, dass sich Fotos heute häufig →



### Kurz & Bündig

*Die sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie sind äußerst vielfältig. Die wichtigste Funktion von Fotos liegt wohl darin, die Erinnerung an vergangene Momente zu unterstützen. Wie sehr Bilder und Vergänglichkeit zusammenhängen, belegen Fotos von Menschen, die mittlerweile gestorben sind. Ein bemerkenswertes Beispiel für die Verbindung von Fototechnik und Abschiednahme stellt der gegenwärtig (wieder-)aufkommende Trend dar, Grabsteine mit Fotografien des Verstorbenen zu versehen.*



nicht mehr von selbst erklären. Bilder erlauben vielfältige Interpretationen, und folglich liegt die Funktion des Fotos am Grabstein zunächst im buchstäblichen Auge des Betrachters.

### Fotografie und Tod: ein ambivalentes Verhältnis

Die Ambivalenz des Grabsteinfotos zeigt sich auch darin, dass keineswegs nur die Verstorbenen abgebildet sind. Auch gemeinsame Aufnahmen mit noch lebenden Personen, oder sogar Schnappschüsse von Urlaubsorten, vom PKW, von Haustieren usw. säumen mittlerweile die Gräber. Keineswegs alle diese Bilder sind im klassischen Oval professionell am Grabstein oder der Grabplatte fixiert; auch provisorische Befestigungen, die wohl nur für eine gewisse Zeit sichtbar sein sollen, sind keine Seltenheit mehr. Ferner gibt es eingravierte Konterfeis bzw. Büsten und

Statuen, die keine Fototechnik mehr beinhalten, aber einer ähnlichen Logik folgen.

Bisweilen wird die visuelle Erinnerungshilfe sogar auf ganz andere Weise evoziert, etwa durch einen QR-Code, der mithilfe einer bestimmten Handy-Software auf eine Internetseite lenkt, wo man sich üblicherweise mehrere Fotos und manchmal sogar Videos ansehen kann. Eine weitere Bildstrategie stellt die seltene Entscheidung dar, Fotos der Verstorbenen zu verwenden, die post mortem aufgenommen wurden. Dazu zählen vor allem Abbildungen der aufgebahrten Leiche. Auch diese Methode der Erinnerungsbewahrung geht auf Trends der Vergangenheit zurück.

Die Vielfalt fotografischer Bezüge im Todeskontext, und insbesondere auf dem zeitgenössischen Friedhof, dient in soziologischer Perspektive mehreren Zwecken, zu denen nicht zuletzt auch das „memento mori“ gehört:

So lebendig wie die gezeigte Person sind wir – und so tot, wie sie jetzt ist, werden wir alle einmal sein. An Grabstätten platziert, demonstrieren Fotografien gewissermaßen die Existenz der „zwei Körper der Toten“: Die reale Leiche (erster Körper) ist hier nahe der Abbildung des (damals noch) lebendigen Menschen (zweiter Körper). Und gerade so, als lebendiger Körper, werden die Verstorbenen von ihren Angehörigen schließlich auch erinnert, wenn sie tot sind. ■

*Thorsten Benkel/Matthias Meitzler*



*Die fotografischen Potenziale im Todeskontext beleuchten Dr. Thorsten Benkel (Universität Passau, re.) und Matthias Meitzler, M.A. (Universität Duisburg-Essen). Seit mehreren Jahren führen sie soziologische Untersuchungen zu verschiedenen Aspekten der Bestattungskultur durch – unter anderem zur Beziehung von Technik, Mediatisierung und Tod. Nähere Informationen liefert ihre Internetseite [www.friedhofssoziologie.de](http://www.friedhofssoziologie.de)*